

Jochem Kotthaus

Der Exorzismus der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“

Über den Versuch, der Wissenssoziologie die Mundanphänomenologie auszutreiben

The Exorcism of the „Social Construction of Reality“

On the Attempt to cast Mundane Phenomenology out of the Sociology of Knowledge

Zusammenfassung:

In der Debatte um Hubert Knoblauchs kommunikativen Konstruktivismus will dieser Beitrag die methodologischen und methodischen Konsequenzen einer „Umstellung“ der Wissenssoziologie auf „kommunikatives Handeln“ stärker explorieren. Grundsätzlich muss angenommen werden, dass sich der empirische Methodenkanon, wollte man Knoblauchs Überlegungen gerecht werden, stark ausdünnen würde.

Schlagerworte: Hermeneutische Wissenssoziologie, subjektiver Sinn, kommunikativer Konstruktivismus, Methoden der Sozialforschung

Abstract:

In this paper I examine the methodological and methodical implications of Hubert Knoblauch's efforts to emphasize communication as the sociology of knowledge's basic mode of action. As a premise I assume that living up to Knoblauch's highly complex theoretical assumptions would inevitably thin out the empirical canon to a mere singular method.

Keywords: Hermeneutic Sociology of Knowledge, Subjective Meaning, Communicative Constructivism, Methods of Social Research

1 Einführung

Auch wenn dieser Beitrag als Teil einer „Debatte“ firmiert, also ein Streitgespräch oder eine erregte Diskussion sein soll, so will ich doch direkt zu Beginn zugeben, dass ich diesen hohen Anspruch möglicherweise gar nicht einlösen kann. Eine „Debatte“ würde implizieren, dass ich (m)eine Position gegen eine andere mit dem teilweisen oder gar vollständigen Anspruch ins Feld führte, qua einem Mehr an theoretischer Konsistenz, Wahrheit oder schlicht Chuzpe delegitimieren wollte. Birgt dies insbesondere für Außenstehende und Unbeteiligte mitunter einen hohen Amüsamentfaktor, so kann ich doch nicht mehr leisten, als einige mich umtreibende Fragen zu stellen und Bemerkungen zu äußern.

Meine Gedanken gehen dabei in zwei Richtungen: Zum ersten versuche ich, Knoblauchs kommunikativen Konstruktivismus in seinen wesentlichen Argumen-

tationen zusammenzufassen und ihnen einige theoretische Kommentare anzufügen. Ich werde dabei zu dem Ergebnis kommen, dass ich die Anfragen zu den kommunikativen Anteilen des sozialen Handelns durchaus für einen wichtigen theoretischen Impuls für die mundanphänomenologisch fundierte Wissenssoziologie halte, mich die Idee einer „Umstellung“ (Knoblauch 2019, S. 112) als ihrem radikalen Abgesang jedoch nicht ganz zu überzeugen vermag. Diese Argumentationen sind jedoch bereits geführt worden (bspw. Steets 2019) und brauchen deshalb hier nicht wiederholt werden. Ich will zum zweiten lieber fragen, welche methodologischen Konsequenzen eine „Umstellung“ auf kommunikatives Handeln und, für Knoblauch damit verbunden, die relationale Subjektivierung ‚dünner Subjekte‘ mit sich bringen würde. Ich werde zeigen, dass herkömmliche empirische Methodologien und Methoden seinem sozialtheoretischen Anspruch zum großen Teil nicht gewachsen sind. Der methodologische und methodische Kanon empirischer Sozialforschung im Sinne eines kommunikativen Konstruktivismus würde sich stark verengen.

2 Transformierte Moderne: Kommunikationsgesellschaft

Verfolgt man Hubert Knoblauchs Veröffentlichungen der letzten zwei Jahrzehnte, so ist der kommunikative Konstruktivismus keine Überraschung. Er fasst verschiedene seiner früheren Ansätze zusammen und steht fest in einer theoretischen Tradition mit dem kommunikationssoziologisch gewandten Thomas Luckmann. Knoblauch bemüht sich sehr konsequent um eine Soziologisierung, vielleicht sogar einen Exorzismus, der mundanphänomenologisch fundierten Wissenssoziologie mit der *Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit* als wesentlichster Publikation. Zentral arbeitet er sich hier an dem auf Weber gründenden und von Alfred Schütz ausformulierten Modell des sozialen Handelns ab.

Schütz hat ein recht einfaches Handlungsmodell vorgelegt. Jedes Handeln ist eine intentionale Leistung des Subjekts. Es findet in Bezug zu der aktuellen Wahrnehmung statt, welche Sinnesdaten auf Grundlage sedimentierter Erfahrungen sinnhaft kontextualisieren. Handeln ist nun eine „vorentworfene Erfahrung“ (Schütz/Luckmann 2003, S. 456), in der das Subjekt diese aktuelle Wahrnehmung in seiner jetzigen biographischen Situation mit einer Veränderungsabsicht (Wirken und Arbeiten) als Zukunftsvorstellung in Bezug setzt (Schütz 1971, S. 85–90). Es ist leicht zu sehen, dass dieses Handeln des Subjekts bzw. seiner Intentionalität und seines Wollens, bei allen ihm vorgegebenen Grenzen (Schütz/Luckmann 2003, S. 593), einen Bewusstseinsakt darstellt. Was das Subjekt mit seinem Handeln erreichen will, vermittelt sich dem Anderen nur zeichenhaft. Im Handeln ist also eine kommunikative Ebene eingeschlossen. Handlungssinn und Verstehen entsprechen sich somit nie vollständig. Handlungsoptionen sind als gesellschaftlich gewordene Habitualisierungen und Institutionalisierungen im Allgemeinwissen erkennbar (Berger/Luckmann 1969). Diese Festsetzung kann den offenen Horizont des subjektiv gemeinten Sinns jedoch nicht abbilden und muss ihn auch nicht einschränken: Was gemeint ist, weiß in letzter Konsequenz nur, wie Knoblauch wohl sagen würde, das ‚dicke‘ Subjekt selbst.

Knoblauch legt insofern ein Alternativkonzept vor, in welchem er verschiedene Kritikpunkte an dem auf Schütz basierenden sozialen Handeln der mundanphänomenologisch ausgerichteten Wissenssoziologie formuliert. Zunächst geht er davon aus, dass Berger und Luckmann Sprache und Handeln getrennt voneinander betrachten (Knoblauch 1995, S. 32), Sprache jedoch das primäre Mittel der Objektivierung von gemeinsam geteilten Handlungsoptionen darstellt. Die Ergebnisse solcher Objektivierungen wären sprachliche Objektivationen – leibliche, materielle, technische, räumliche, architektonische Objektivationen blieben hier eher unberücksichtigt. Knoblauch greift das soziale Handeln im Verständnis von Weber und Schütz, also im mundanphänomenologischen bzw. hermeneutisch-wissenssoziologischen Sinne, von zwei Seiten aus an: sozial- und gesellschaftstheoretisch. In sozialtheoretischer Hinsicht scheint ihn eine gewisse Unzufriedenheit darüber umzutreiben, dass die mundanphänomenologisch-hermeneutische Wissenssoziologie in einem Aspekt hoffnungslos unsoziologisch argumentiert: nämlich in der Voraussetzung eines rationalen Subjekts, das intentional seine Aufmerksamkeit auf etwas richtet, über sein Handeln entscheidet und somit das Soziale intersubjektiv erst hervorbringt. Knoblauch geht anders vor. Indem er Handeln vornehmlich als „kommunikativ“ ausgibt, „steht das Subjekt (genauer: stellt sich das Subjekt) immer schon in eine *Relation* zu dem [anderen – JK] Subjekt, mit dem kommuniziert wird. Von der Interaktion unterscheidet sich das kommunikative Handeln begrifflich, weil es mit einer *Objektivierung* verbunden ist“ (Knoblauch 2019, S. 114). Um sich zu transzendieren, um also zu kommunizieren und in Abstand zu sich selbst treten zu können, benötigt das Subjekt das Soziale, d.h. intersubjektiv hervorgebrachte, historische Vergegenständlichungen. Damit liegen für Knoblauch die Verhältnisse zwischen Selbst und Sozialem fundamental anders als bei Schütz: Nicht das eigensinnige, selbst entscheidende und handlungsfähige Subjekt aggregiert intersubjektiv das Soziale, sondern das Soziale und dessen Objektivationen sind es, die den Menschen im Zuge seines kommunikativen Handelns, das immer auf die Strukturen und Zeichen zurückgreifen muss, adressieren und damit subjektivieren. Ich will diese theoretische Verschiebung, welche bei Knoblauch (2013, 2017a, 2019) immensen Raum einnimmt, jedoch zunächst zurückstellen und seine gesellschaftstheoretischen Ausführungen zusammenfassen. Die theoretische Verschiebung ist nämlich nicht nur aus Gründen der soziologischen Genauigkeit von Nöten, sondern auch, weil diese in der Lage sei, die translokale, entzeitlichte, mediatisierte, sozial entstrukturierte Wirklichkeit begrifflich und theoretisch zu erfassen (Knoblauch 2017a, S. 341).

Knoblauch geht von einer erfolgten Transformation hin zu einer „Kommunikationsgesellschaft“ aus und meint damit die „Digitalisierung, die Interaktivierung und die Ausweitung der Kommunikationsarbeit. Sie ist geknüpft an die zunehmend globale Ausweitung der informationellen Infrastrukturen, die als ‚Infrastrukturierung‘ betrieben wird. Durch diese Prozesse und die aus ihnen hervorgehenden Folgen für das kommunikative Handeln wird die Kommunikationsgesellschaft gebildet bzw. konstruiert“ (Knoblauch 2017a, S. 339). Damit stellt sich er in die Tradition der Theorie einer „Weltgesellschaft“ (Schroer 2009, S. 504), die sich durch eine zweiseitige Entwicklung auszeichnet: Zeit und Raum verdichten sich, auch und insbesondere durch Fortschritte in der Kommunikations- und Medientechnologie (Harvey 1989, S. 260; Giddens 2001, S. 64; Ritzer/Dean 2015, S. 238). Mit diesem Aspekt verbunden ist die Ausweitung individueller sozialer Beziehungen, d.h. der Adressierungspunkte des kommunikativen Handelns. Für Schroer betonen diese Ansätze bei aller Unterschiedlichkeit die lokale/globale Verfloch-

tenheit des Handelns. Ein übliches Vorgehen würde die Bedeutungen solcher Veränderungen für bestimmte gesellschaftliche Segmente wie Familie, Ehe, Ökonomie, Demokratie etc. untersuchen. Knoblauch geht jedoch einen anderen Weg und fragt nach den Konsequenzen dieser Transformation. Für ihn ist es das Handeln selbst, welches im Zentrum steht (Knoblauch 2017a, S. 378–380): Aufgrund der veränderten Kommunikationsmöglichkeiten findet Subjektivierung nun stärker als zuvor gleichzeitig im Privaten *und* Öffentlichen statt. Die Pointe liegt darin, dass Knoblauch die Folgen dieser Entwicklung als entscheidend für den Prozess der Subjektivierung erfasst: Weil, mit Beck und Levy gesprochen, der „globale Andere“ (2013, S. 14) in unserer Mitte weilt und in permanentem Kontakt mit allen und jedem steht, sind die Möglichkeiten eigener Erfahrungen des Subjekts paradoxerweise in hohem Maße ausgedünnt. Gerade da das Subjekt über ein „öffentlich performatives Außen“ verfügt, also kommunikativ handelnd seine Welt aktueller Reichweite im Prinzip global ausgedehnt hat, muss, um überhaupt als Subjekt adressierbar zu sein, von einem „objektiviertem Inneren“ ausgegangen werden, also von hoch anschlussfähigen kommunikativen Akten (Knoblauch 2017a, S. 380). Das Subjekt, so verstehe ich Knoblauch, trifft jedoch in seiner globalen, kommunikativen Eingebundenheit keine vernünftigen oder rationalen Entscheidungen, sondern tritt erst selbst dadurch hervor, dass es sich über diese objektivierten, innerlich vorrätigen Kommunikationsakte erkennbar und anschlussfähig gestaltet. Diese permanente Adressierung führt jedoch gerade nicht zu seiner Fragmentierung, sondern zu einem kommunikativen Selbst, welches sich permanent in seinem Bezug auf andere und seiner Bindung an das Soziale erlebt. Trotz aller Technisierung, Mediatisierung und vor allem Digitalisierung, trotz der Ausdehnung wie Verdichtung von Zeit und Raum zu einem ‚Kommunikationsraum‘, entfaltet das Subjekt weiter Wirkung. Hier ist, so Knoblauch, von einer Verschiebung von Arbeit als Effekt des Handelns hin zu einer Kommunikationsarbeit auszugehen. Ist Arbeit in gewisser Weise flüchtig, in ihren Mitteln und Zielen – und damit auch in den Möglichkeiten der gemeinsamen Hypostasierung kontingent, ist insbesondere die digitale Kommunikationsarbeit ihr eigenes Datum (also Objektivation) und damit dokumentierte Objektivierungsgrundlage (Knoblauch 2019, S. 121). All dies führt für Knoblauch zu einer gesellschaftlichen Situation, in der – als Rückgriff auf seine sozialtheoretischen Ausführungen – vom kommunikativen Handeln als „Grundbegriff“ gesprochen werden müsse (Knoblauch 2014, S. 39).

3 Wer handelt kommunikativ – und warum?

Während die gesellschaftstheoretische Basisdiagnose kaum große Diskussionen hervorrufen dürfte, sind die sozialtheoretischen Formulierungen von deutlich mehr Sprengkraft. Knoblauch will nun nicht als Totengräber des substantivistischen Subjekts auftreten, wohl jedoch als Exorzist seiner mundanphänomenologischen Grundlagen. Hier geht es – natürlich! – um die Frage der Konstitution, oder vielleicht noch breiter, um den Status des Subjekts schlechthin. Knoblauch nimmt eine Art Mittelposition zwischen dem rationalen, eigensinnigen und problemlösenden Selbst im Sinne von Weber, Schütz und Habermas einerseits und der entsubjektivierten Systemtheorie Luhmanns andererseits ein (Knoblauch/Schnettler

2009, S. 134). Er bescheinigt dem Individuum noch eine gewisse Individualität, spricht von Subjektivierung und von einem Subjekt, welches er „möglichst [...] ‚dünn‘ fassen“ (Knoblauch 2017a, S. 70) will. Es scheint mir, dass diese Metapher trotz ihrer Eindrücklichkeit zu Unrecht zumindest einen Teil der Diskussion über die *kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit* ausmacht – und bin mir nicht sicher, wie hilfreich es ist, sich permanent über die (vorhandene, fehlende oder nötige) Leibesfülle des Selbst auszutauschen.¹ Zum einen kennt selbst der ‚junge‘ Schütz die gegenseitigen, hoch komplexen Inbezugstellungen zweier handelnder Subjekte. Der „Zeichensetzende“, schreibt Schütz (1932, S. 142), „setzt seine Zeichen, um vom Sinndeutenden verstanden zu werden“, weshalb ersterer im Vorhinein die „Deutungsgewohnheiten“ des zweiten vorinterpretiert und entsprechende Zeichen setzt. Der „Sinndeutende“ wiederum versteht den gemeinten Sinn dann, wenn er es vermag, auf die Sinnsetzungsakte zurück zu fragen, und noch zuvor: auf ihren Entwurf, welcher die Vorstellungen über den Deutenden und seine antizipierte Deutung beinhaltet. Schütz spricht hier einen der Reziprozität der Perspektiven verwandten Aspekt an (Schütz 1971, S. 364). Darüber hinaus hat er bereits zu diesem Zeitpunkt klare kommunikationstheoretische Vorstellungen entwickelt.

Debattenwürdiger ist vielmehr die theoretische *Grundlage* des schrumpfenden Subjekts, nämlich die Umkehrung grundlegender Verhältnisse. Verbindend für den kommunikativen Konstruktivismus ist die Veränderung des Wirkverhältnisses von Akteur und Kommunikation. In kommunikativen Akten gerinnen Vorstellungen über Identitäten und Weltsichten, vergegenwärtigen und perpetuieren sich Annahmen über den Anderen und das Verhältnis zu ihm (Reichert 2013). Demnach fragt der kommunikative Konstruktivismus also nicht nach den Verstehensprozessen und darin eingelagerten Zuschreibungen der Subjekte, sondern beschäftigt sich mit den Wirkungen von Kommunikation (Bettmann 2017, S. 118). Auch hier endet die Argumentationsstruktur Knoblauchs nicht. Will man die methodologische Konsequenz des kommunikativen Konstruktivismus diskutieren, muss dies vor allem vor dem Hintergrund einer „Umstellung“ auf das „kommunikative Handeln“ geschehen. Das Verhältnis zwischen Subjekt und Kommunikation erklärt sich nämlich erst aus einer Umdeutung des Verständnisses von Objektivierung und Objektivation.

Kommunikatives Handeln wird bei Knoblauch (1995) prominent eingeführt und zum zentralen Begriff seines sozialtheoretischen Ansatzes ausgebaut. In seiner komprimiertesten Definition ist darunter jenes Handeln zu verstehen, „das sich der Struktur von Zeichen bedient“ (Knoblauch 2010, S. 282). Kommunikation meint in diesem Sinne also nichts anderes als „die vielfältigen Arten und Weisen, in denen soziale Handlungen für andere beobachtbar gemacht werden“ (Knoblauch 2016, S. 29). Damit setzt sich Knoblauch deutlich von Webers und Schütz' Verständnis sozialen Handelns ab. Es unterscheidet sich dadurch, dass es über eine Objektivierung Subjekte miteinander in Relation setzt. Kommunikatives Handeln bezieht sich also auf (mindestens) ein anderes Subjekt, es tut dies jedoch notwendig mittels einer Objektivierung. In seiner dreistelligen Relation des kommunikativen Handelns liegt die „Objektivierung“ zwischen dem (kommunikativ) handelnden und erfahrenden Subjekt: „Das kommunikative Handeln zeichnet sich durch eine dreistellige Relation aus. Das dritte Moment [neben den beiden Subjekten] ist dabei der Finger, der zeigt. Der Fingerzeig ist nicht nur ein Teil des Körpers, sondern eine Objektivierung, die als besonderes Ereignis vollzogen und wahrgenommen wird. Wenn Kommunikation stattfindet und sozial beobachtbar sein soll, dann

muss sie mit einer Form der Objektivierung verbunden sein. Das können Laute, Zeichen, Bilder oder die Zuhilfenahme technischer Medien, aber eben auch körperliche Abläufe und ‚Wahrnehmungsverhalten‘ sein“ (Knoblauch 2017a, S. 108).

Knoblauch gebraucht hier sowohl Objektivierung wie auch Objektivation in ungewohnter Art und Weise (2017a, S. 84f., 163ff.). Die mundanphänomenologisch-wissenssoziologische Lesart findet ihren Ursprung bei Berger und Pullberg (1965; entsprechend auch Berger/Luckmann 1969). Objektivierung („objectivation“) meint den Prozess der „Versachlichung, [...] in dem menschliche Subjektivität in Produkten verkörpert wird“ (Berger/Pullberg 1965, S. 101). Wenn Berger und Pullberg ausführen, das Subjekt muss sich als anthropologische Grundlage ständig „veräußern“, dann legt dies sicherlich eine große Übereinstimmung zwischen der Objektivierung und „Externalisierung“ oder „Entäußerung“ nah (Berger/Luckmann 1969, S. 65). Die Produkte dieses Prozesses können sprachlicher, gestischer, materieller, musikalischer und anderer Art und Weise sein. Sie sind Objektivationen („objectifications“), Vergegenständlichungen, in denen sich das Subjekt von seinen eigenen Produkten (der mensch-gemachten Welt) noch einmal distanzieren kann. Soziales Handeln verwendet also zur Überwindung von Transzendenzen Objektivationen und objektiviert diese gleichzeitig. Der Satz „Unsere Ehe ist am Ende!“ vollzieht demnach zwei Aspekte: Er wirkt in die Welt und beendet eine Beziehung und reproduziert parallel den sprachlichen Ausdruck „Ehe“, welcher zwar mensch-gemacht ist, den Partnern jedoch als Gegenstand und als Beziehungsform nicht weiter erklärungsbedürftig erscheint.

Wären aber nur zwei Subjekte für Knoblauch einfach über eine Objektivation (ein Zeichen) verbunden, müsste man sagen, dass der Unterschied zum Handlungsbegriff von Schütz minimaler Art und Weise wäre. Die Relationalität des kommunikativen Handelns ist jedoch anders angelegt, wenig voraussetzend und intentional als vielmehr aktualistisch und jetztzeitig. Es geht ihm dabei weniger um die Bezugnahme auf ein *Zeichen*, als um eine wechselseitige Wahrnehmung der Wahrnehmung: Ego sieht, dass Alter sieht, dass Ego sieht, dass Alter irgendetwas zeigt, sagt, macht, oder unterlässt (Knoblauch 2017a, S. 164). Ich verstehe Knoblauch nun so, dass es der Prozess der Zuwendung und damit die Herstellung eines gemeinsamen Aufmerksamkeitspunktes ist, unabhängig davon, auf was und wohin dieser verweist. Knoblauchs Objektivierungsbegriff zeichnet sich also nicht durch den Prozess der Herstellung eines ‚Objektes‘ aus, welches so relativ dauerhaft innere Eindrücke externalisiert, dass andere Subjekte relativ stabil darauf zugreifen und diese eigentlich unteilbaren Zustände verstehen können. Wesentlich ist eher eine gewisse „wechselseitige Aufmerksamkeit“ auf etwas, welches über den Umstand der gegenseitigen Wahrnehmung hinausgeht. Es ist damit nicht die Objektivation, welche in der Objektivierung hergestellt wird, sondern ein Fluchtpunkt der Aufmerksamkeit, der ein vollständig objektiviertes Zeichen, ein Fingerzeig oder auch zufällig vorbeifliegender Vogel sein kann (Schütz 1971, S. 365).

Wenn Knoblauch ausführt, dass kommunikatives Handeln Menschen subjektiviert, so meint er damit, dass er das Subjekt nicht als eigenständiges Erfahrungskorrelat versteht, sondern dieses immer nur „in Relation zum Anderen bestimmt werden kann“ (Knoblauch 2017a, S. 184). Dies geschieht durch kommunikative Anschlüsse. Der Satz: „Dies machen artige Kinder aber nicht!“ spannt also beispielhaft ein diskursives Feld auf, welchem sich der Vater der Kinder als Erziehungsverantwortlicher nicht entziehen kann. Er muss sich ‚irgendwie‘ zu der Ansprache oder Adressierung (Knoblauch 2017a, S. 380) als Vater verhalten. Ein

Nichtverhalten ist nicht möglich: Der Tadel der Kinder oder die Korrektur ihres Tuns lässt ihn ebenso ‚Vater sein‘, wie die Entscheidung, dass die Kinder eben doch das Auto der Nachbarn mit Fingerfarben anmalen dürfen. Auch das Ignorieren der Adressierung als Vater ist in diesem Sinne kein Nichtverhalten. Reichertz (2009) findet für diesen Zusammenhang ein sehr anschauliches Bild, wenn er vom „kommunizierende[n] Akteur“ spricht. Dieser habe die „Münzen der Kommunikation“ aber nicht selber geprägt, das hat die Gesellschaft längst vor ihm und für ihn getan, während die aktuelle Gesellschaft den Glauben an den Wert der Münzen durch den Einsatz und die dadurch erfahrene Geltung der Münzen immer wieder aufs Neue aufruft und bestätigt. Die Akteure bedienen sich der Münzen nur“ (Reichertz 2009, S. 111). Insofern erklärt sich das kommunikative Handeln nicht als Problemlösung, sondern aus der zur Kommunikation zur Verfügung stehenden Wahl der Mittel und des von ihnen geschaffenen situativen Kontexts. Es ist die gemeinsame Objektivierung in Bezug zu einer Objektivation, die die relationale Subjektivierung herstellt, jedoch die Objektivation selbst und ihr diskursiver Gehalt, die das *Was?*, also den Inhalt der Subjektivierung, bestimmt.

Nachdem diese Grundlagen nun umrissen sind, bleibt die methodologisch spannende und auswirkungsreichste Frage: Wer kommuniziert im kommunikativen Konstruktivismus eigentlich? Konsequenterweise müsste die Antwort Knoblauchs lauten: Es ist die Struktur der Objektivationen, also die institutionalisierte Kommunikation, welche kommuniziert und welche gleichzeitig sich selbst perpetuiert, indem sie sich objektiviert. Für Knoblauch fungieren die Menschen zwar nicht nur als kommunikative Lautsprecher, doch er schreibt den Strukturen einen der wissenssoziologischen Hermeneutik, ja der verstehenden Soziologie etwas unvertrauten Charakter zu: „Auch wenn kommunikatives Handeln analytisch weiterhin als eine Form des (von Wissen geleiteten) Handelns angesehen wird, geht der kommunikative Konstruktivismus davon aus, dass sich aus kommunikativen Handlungen Strukturen ausbilden, die gegenüber den Handlungen ein Eigenleben entwickeln“ (Knoblauch/Schnettler 2009, S. 134). Da Kommunikation in Formen, Gattungen und Diskurse eingebunden sind, ist es für Knoblauch nicht das Subjekt, welches die Objektivation zur Überwindung von Transzendenz verwendet. Es ist die Eigenlogik der Objektivation, welche sich dem Subjekt auferlegt, durch die es in bestimmter Art und Weise denkt, deren Idiosynkrasie es verwendet. Anders gesagt: Nicht nur kann sich der Vater der Adressierung nicht entziehen, auch der Nachbar in Sorge um sein Automobil beugt sich dem, was ‚man‘ eben über Elternverantwortung weiß, in der Semantik und der Struktur, die ihm der Diskurs zur Verfügung stellt. Die mundanphänomenologische Wissenssoziologie würde in der Verwendung des Zeichens *Vater* den Versuch einer Problemlösung sehen (die Rettung des Autos), der kommunikative Konstruktivismus den Ausweis einer kommunikativen Form innerhalb eines Diskurses, die sich den Beteiligten auferlegt und überhaupt erst zu Subjekten macht.

Ich will nun wie angekündigt vor allem auf die Bedeutung dieser begrifflichen und theoretischen Variationen in methodologischer und methodischer Hinsicht blicken und erlaube mir, ein wenig plakativ zu beginnen. Wenn Hubert Knoblauch der Wissenssoziologie ihre mundanphänomenologischen Wurzeln ausreißen will, dann bedeutet dies auch, dass er bisherige ‚qualitative‘ Verfahren grundsätzlich auf den Prüfstein stellt – und genau genommen eine neue Empirietradition begründen müsste.

Bei aller Verschiedenheit möglicher Systematiken kann mit Reichertz gesagt werden, dass qualitative Methoden entsprechend zwei verschiedener Orientie-

rungen unterschieden werden können (Reichertz 2007): Es ist zum einen die Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns, einschließlich der Erfassung typischer Wahrnehmungen und Erfahrungen, Selbst- und Fremddeutungen sowie die offenen oder problematischen Möglichkeiten subjektiver Interpretation und die Beschreibung des sozialen Handelns auf Grundlage historischer und vortypisierter Deutungsarbeiten. Eine andere Perspektive konzentriert sich stärker auf deutungs- und handlungsleitende Strukturen, also ein eher den (Tiefen-)Strukturen eine autonome Wirkung unterstellendes Vorgehen. Ähnlich systematisieren Flick, von Kardorff und Steinke (2000, S. 18f.), die zwischen subjektiven Sichtweisen, der Beschreibung von Konstruktionsprozessen des Sozialen und der Analyse tiefer liegender Strukturen unterscheiden. Für Hollstein und Ullrich (2003) wiederum ist Fremdverstehen die Kernkategorie der ‚qualitativen‘ Sozialforschung, wobei Sinn in subjektiver, sozialer und objektiver Hinsicht unterschieden werden kann.

Was sich hier nun zeigt, ist die Möglichkeit der Perspektivenunterscheidung zwischen einer eher am Verstehen des Subjekts und seiner sinngelernten bzw. sinngenerierenden Handlungen sowie einer am Nachvollziehen struktureller Zusammenhänge und Ordnungen interessierten Sozialforschung.² Wenn nun also aus oder in dem Sozialen (und sei es nur in Form einer Objektivation) das kommunikative Handeln entsteht und dieses Subjektivierung betreibt, was kann dann in den Blick genommen werden? Es scheint mir deutlich zu sein, dass die Formen der Sozialforschung, die subjektiv gemeinten Sinn und/oder soziales Handeln in den Blick nehmen, mehr oder minder explizit davon ausgehen, dass Subjekte das Soziale erzeugen und gleichzeitig das historisch produzierte Soziale das Subjekt konstruiert. Knoblauchs Relationalität läuft jedoch auf empirische Methoden hinaus, in denen Subjekte die mehr oder minder ausführenden Instanzen einer tieferliegenden, latenten Sinnstruktur sind. Mit Reichertz wäre dann festzustellen, dass es sich unter Verzicht auf ein Bewusstseinskorrelat bei der Empirie des kommunikativen Konstruktivismus eben konsequenterweise nicht mehr um eine verstehende Soziologie handelt (Reichertz 1988, S. 220f.) – zumindest um eine verstehende Soziologie im methodologisch-individualistischen und dialektischen Sinn.

4 Die methodische Umsetzung des kommunikativen Konstruktivismus

Knoblauchs (2017a) methodische Hinweise sind im Vergleich zu dem Umfang seiner theoretischen Ausführungen recht kurz gefasst und verweisen eher auf die empirischen Wurzeln des kommunikativen Konstruktivismus. Es scheint bisher kein explizites methodologisches und methodisches Programm zu existieren, sondern eher Hinweise auf noch zu führende Diskussionen und die Einbettung vorheriger Forschungsarbeiten in das Saatbeet des kommunikativen Konstruktivismus. Ich will deshalb einige Überlegungen dazu anstellen, wie eine Empirie der relationalen Subjektivierung konsequent aussehen könnte. Die grundlegende Annahme hierbei ist, dass eine „Umstellung“ auf den „konstruktiven Konstruktivismus“ als (wissens)soziologischer Basistheorie tatsächlich keine neuen Methoden benötigt. Vielmehr reduziert sich der Kanon möglicher Methoden Anwendungen

recht radikal. Oder anders gesagt: Da hinter der von Reichertz und anderen geleisteten Systematik Methoden ‚verborgen‘ liegen, sich die Forschungsperspektiven jedoch auf Bewusstseinskorrelate und eine bestimmte Form der Sozialtheorie beziehen, sind ebensolche für eine kommunikations-konstruktive Empirie kaum verwendbar. Der kommunikative Konstruktivismus würde also empirische Methoden vielleicht zunächst nicht revolutionieren, sondern deren Bandbreite stark einschränken. Zentrales Kriterium und primäres Merkmal einer Empirie des kommunikativen Konstruktivismus scheint mir die empirische Erfassung von *Zeitlichkeit* zu sein. Für eine empirische Verwertung von Knoblauchs Modell des Sozialen und eine empirische Methodologisierung des relational adressierten Subjekts ist Zeitlichkeit, d.h. Sequenzialität von besonderer Bedeutung. Das kommunikative Handeln und die darin eingeschlossene Subjektivierung werden nur im Zuge von kommunikativen Anschlüssen verständlich. Für Reichertz richtet eine Sozialforschung kommunikativ-konstruktivistischer Provenienz ihren Blick auf die kommunikative Praxis und die in kommunikativen Situationen hergestellten Subjektivierungen. „Damit wird zugleich umgestellt von individuell vorhandenen Wissensbeständen und den daraus folgenden Präferenzen, Dispositionen und Hoffnungen auf ein ergebnisoffenes Mit- und Gegeneinander konkreter Individuen, die mit unterschiedlichen vergangenen Geschichten und (Macht-)Ressourcen in personalen Begegnungen oder in Institutionen neue ‚Geschichten‘ und somit auch eine neue Wirklichkeit schaffen“ (Reichertz 2017, S. 69f.).

Unterscheidet man systematisch zwischen Datengenerierung bzw. Datentypus einerseits sowie Datenanalyse und Datenabstraktion andererseits, so wären zunächst erstere anzusprechen. Eindeutig und im Grund ausschließlich zu präferieren sind Daten, die in „natürlichen Situationen“ (Knoblauch 2017b, S. 87) generiert werden. Auch die lebensweltanalytische Forschung kennt die Differenz zwischen Erfahrung und Darstellung von Erfahrung (Honer 2011, S. 31), die Begründung für die Skepsis gegenüber Experimenten und vor allem Interviewdaten unterscheidet sich jedoch wesentlich. Im Rahmen einer lebensweltanalytischen Forschung sagt der Blick auf eine Situation als Erinnerungsnoemata der Gesprächspartner aufgrund der Nicht-Reproduzierbarkeit von Wahrnehmungen im Grunde lediglich etwas über den aktuellen Moment: das Interview. Um also Lebenswelt zu verstehen, wird vorgeschlagen, mittels des vergleichbaren Erlebens analoge Erfahrungen zu sedimentieren (zur Kritik: Kotthaus/Weste 2020). Für eine Empirie im Sinne des kommunikativen Konstruktivismus muss ähnliches gelten, da die Analyse die Kommunikationsverflechtungen des Handelns fokussiert. Grundsätzlich ist dies auch im Rahmen bspw. eines Experteninterviews möglich. Was dort jedoch gezeigt wird, ist die Situation der Adressierung durch einen Forscher, also letztendlich solch kommunikatives Handeln, welches ein Forschungsobjekt herstellt. Interviews verlieren damit nicht nur „an Bedeutung, wenn die (Re-)Konstruktion von Praktiken des Kommunizierens, Kommunikationsordnungen, Vertrauensaufbau, Diskursstrukturen, Wirkungen, Figurationen und Kommunikationsmacht angestrebt wird“ (Reichertz 2017, S. 71), sie sind m.E. auszuschließen. Es sind Daten zu gewinnen, die als natürlicher Text, Bewegtbild oder Foto einer sozialen Praxis fungieren. Die Antwort auf die Frage, welches Datenmaterial sinnvoll erhoben werden kann, lautet also: jeder natürliche Kommunikationsprozess, der ohne Zutun der Forschung stattgefunden hat. Bergmann nennt solches Material die „möglichst verlustarme Dokumentation – der audiovisuellen Aufzeichnung und späteren Transkription – realer und ungestellter sozialer Vorgänge“ (2007, S. 525). Im Gegensatz zu Reichertz meine ich

jedoch nicht, dass teilnehmende Beobachtungen oder beobachtende Teilnahmen ein sonderlich gutes Vorgehen wären, solche Daten zu erhalten. Dies liegt weniger darin begründet, dass soziale Vorgänge nur mit Mühe zu konservieren und Daten herzustellen sind. Knoblauch selbst hat früh auf eine Verbindung von ethnographischen Feldaufenthalten und Videoaufzeichnungen hingewiesen (Knoblauch 2004; Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013), jedoch bereits auf die Gefahr der Reaktion aufmerksam gemacht (Knoblauch 2001, S. 130). Ich argumentiere dementsprechend, dass es sich bei Adressierungen um derart feine Prozesse handelt, dass ein weiterer Interaktionsteilnehmer, ob sichtbar als Forscher oder verdeckt tätig, ebensolche unwiderruflich verzerrt. Von daher müssten wir in einer kommunikativ-konstruktiven Forschung nicht nur von *natürlichen Situationen* sprechen, sondern auch von *natürlichen Aufzeichnungen*, also solchen Dokumentationen, die sich ohne Wissen der Beteiligten abspielen oder von ihnen als übliche Routine wahrgenommen werden (so bspw. die Inszenierung von Hochzeitsfotos, bei denen die Kamera eine zwingende Objektivation darstellt).

Unter den gegebenen Ausführungen ist es geradezu selbstverständlich, dass ein analytisches Aufbrechen der Sequenzialität des kommunikativen Handelns prinzipiell ausgeschlossen werden muss. Damit entfallen alle kategorisierende, fallübergreifend bzw. permanent vergleichenden oder reformulierenden Methoden wie die Qualitative Inhaltsanalyse, die Grounded Theory oder die Dokumentarische Methode (Vogd 2007). Was bleibt, sind sequenzanalytische Verfahren, welche darauf abzielen „das *Nacheinander* von Interaktionsereignissen retrospektiv als einen bestimmten Sinnaufbau nachzuvollziehen, der durch die methodisch kontrollierte Hinzuziehung der gegenstandstheoretischen Annahmen“ (Meseth 2011, S. 186 – Herv. JK; grundlegend: Soeffner 2004, S. 79–86) zum Gegenstandsbe-
reich deutlich gemacht werden kann. Damit verdeutlicht sich eine Reihung von Adressierungen, welche ineinandergreifen und in ihrer Konsequenz, aus dem Sozialen kommend, das Soziale produzieren. Knoblauch ist auch hier konsequent und unterscheidet zwischen einer hermeneutisch angelegten Sequenzanalyse, welche von handelnden Wahlentscheidungen der Interaktionsteilnehmer ausgeht, und einer Konversationsanalyse, die auf durch Routinehandlungen hergestellte situative Kontexte fokussiert (2017a, S. 198).³

Die Konversationsanalyse begreift bekanntlich in einem ethnomethodologischen Verständnis die Sinnproduktion nicht als Bewusstseinsleistung, sondern als „fortwährende Leistung und Hervorbringung konkreter Akteure“ (Keppler 2006, S. 297). Die sequenzanalytisch sichtbar werdenden kommunikativen Verknüpfungen von Redezügen („turns“) geben also über zwei „Parameter“ Aufschluss: Zum einen die Möglichkeiten des Anschlusses schlechthin, zum anderen die Kriterien der Auswahl (Lueger/Meyer 2009, S. 178f.). Diese müssen jedoch als hochgradig praktisch („practical“) in Garfinkels Sinne verstanden werden (1967, S. 1–35), d.h. Akteure beherrschen ihre alltäglichen Routinen, haben zu diesen in der Regel jedoch keinen reflektorischen Abstand (Knoblauch 1995, S. 92). Insofern, dass kommunikative Akte nicht als willkürlich aushandelbar, sondern eingebettet in und als Effekt soziale(r) Ordnung verstanden werden müssen, sichert und reproduziert ihr Vollzug genau wiederum diese. Auch die Verbindung zwischen sprachlicher Äußerung und Äußerungskontext der Konversationsanalyse entspricht in weiten Teilen Knoblauch, für den Menschen in Handlungen ihre eigenen Kontexte schaffen (müssen) und diese als „kommunikative Lebenswelt“ sowohl den Rahmen für kommunikatives Handeln schaffen, wie durch diesen Rahmen eine Adressierung und Subjektivierung überhaupt erst ermöglichen (Knob-

lauch 1995; 2017a, S. 181f.). Von hier ist es kein großer Schritt zu Bergmann, für dessen Konversationsanalyse gilt: Diese „sieht die Interagierenden [...] als *kontextsensitive Akteure*, die den Kontext ihres Handelns analysieren, mit Hilfe von Alltagswissen interpretieren, ihre Äußerungen auf diesen Kontext einstellen und sich wechselseitig ihre Kontextorientierung fortwährend anzeigen“. Weiter heißt es: „Jede Äußerung produziert für die ihr sequenziell nachfolgenden Äußerungen ein kontextuelles Environment“ (Bergmann 2007, S. 529). In der Konversationsanalyse produzieren Interaktionen Kontext, dabei sind Aussagen und ihr Verstehen selbst wiederum kontextabhängig. Das „Problem‘ der Indexikalität“ (Bergmann 1988, S. 34) besteht also darin, die gegenseitigen, situationsabhängigen, von den Subjekten verwendeten Referenzen analytisch zu durchdringen. Somit wird dann auch Knoblauchs Objektivierungsbegriff bzw. die Verwendung der Objektivierung als intersubjektive Bezugnahme oder als Fluchtpunkt gegenseitiger Aufmerksamkeit deutlicher: „Die Verbindungen und Interpretationen sind nicht einfach im ‚Sinn‘ der Äußerung angelegt; sie werden vielmehr in der Art, wie die Äußerung gemacht wird, reflektiert. Garfinkel meint also nicht einfach die Objektivierung selbst, sondern die Art und Weise (bzw. ‚Ethnomethode‘), in der sie hervorgebracht oder vollzogen wird“ (Knoblauch 2017a, S. 198).

Wenn ich zuvor anmerkte, dass im Prinzip jede natürliche Situation erforschbar ist, so ist dies im Prinzip sicherlich richtig, bedarf aber einer wesentlichen Konkretisierung. Ausschlaggebend hierfür ist die gesellschaftstheoretische Komponente des kommunikativen Konstruktivismus. Für die klassische Mundanphänomenologie und Wissenssoziologie sind es die Phänomene des Lokalen, in welche das Subjekt einbezogen ist und die es konstituieren. Nun ist aber die Welt in Reichweite die Welt schlechthin. Soziale Bezüge sind damit notwendig nicht mehr örtlich geprägt, sondern im Nexus von Lokalität und Globalität, von Heterogenität und Homogenität, „sameness and difference“ (Robertson 1995, S. 40) zu verstehen. Knoblauch spricht im Grunde von globalen Verknüpfungen des kommunikativen Handelns. Somit müsste die Forschung von translokalen, globalisierten Wissensräumen ausgehen (Spiegel 2007). Die Mediatisierung der Kommunikation und letztendlich die globalen Bezüge des Subjekts, welche Knoblauch (2017a) ja selbst darlegt, verändern nicht nur die Gegenstände selbst, sondern notwendig auch den Zugang zu ihnen. Auf der Ebene der Sozialität sind selbst vormals kleinste und engräumigste Bezüge in einer globalisierten oder kosmopolitanisierten Perspektive zu betrachten. Eine relativ einfache Forschung wie bspw. das Verständnis von Ehe in einem bestimmten Stadtteil, geriete damit zur Großaufgabe und müsste mindestens zwei Ebenen umfassen. Ehe ist notwendiger Weise nicht mehr als lokales oder stadtteilbezogenes Phänomen zu verstehen, sondern muss im Kontext unterschiedlicher nationaler, kultureller oder religiöser Hintergründe der Partner sowie als der Notwendigkeit örtlicher Nähe entzogen untersucht werden (Beck/Beck-Gernsheim 2014). Soviel gälte wohl für jede Methode der Sozialforschung. Im Sinne Knoblauchs ist das diskursive Feld, welches die Partner adressiert und subjektiviert, jedoch global zu verstehen. Lokale Phänomenausprägungen sind kosmopolitanisiert als Effekt weltweiter Interdependenzketten und globaler Diskursbezüge zu denken. Konkret ist damit in einer Hildesheimer Ehebeziehung auch das Wissen um Polyamorie an der amerikanischen Ostküste, Formen sexuellen Begehrens in Südeuropa und asiatischen Männlichkeitsritualen präsent – und müsste in der Analyse sichtbar gemacht werden. Gleichzeitig sind kommunikative Erfahrungen in Chatforen, während Urlaubsreisen, per WhatsApp oder Email als, im Sinne Knoblauchs, Subjektivierungspro-

zesse zu denken. Beziehungsstreit wäre damit keine einfache Relation zwischen zwei Menschen, sondern ebenso eingebunden in weltumspannende Interdependenzketten wie Effekt eines weltweiten Diskurses. Knoblauch geht damit über den lokalen Erfahrungskontext der hermeneutischen Wissenssoziologie weit hinaus. Er hat mit seiner Kommunikationsgesellschaft eine theoretische Möglichkeit entworfen, die globalen Bezüge des Lokalen einbeziehen zu können – und ist dem, sollte der kommunikative Konstruktivismus nicht einer wesentlichen Pointe beschnitten werden, auch empirisch verpflichtet. Weil Knoblauch die Welt in aktueller Reichweite global ausdehnt, müsste, um dem gerecht zu werden, ein methodisches Instrumentarium entwickelt werden, welches solche Verflechtungen erfassen und analytisch bearbeiten kann.

Knoblauchs Anspruch, Subjektivierungen als Prozesse zu fassen, weist auf einen abschließenden Punkt hin: Das empirische Instrumentarium richtet sich auf hoch komplex relationierte Phänomene, denen eine sprachliche Darstellungsform entsprechen muss. Ich verweise auf Elias, der sich dem Problem unruhiger, aufscheinender und verlöschender, auch polyvalenter Beziehungen bereits vor Jahrzehnten zuwandte: Begriffe wie Macht, Individuum, aber auch Gesellschaft formulieren das relationale, permanent in Herstellung befindliche Phänomen als „beziehungsloses Objekt“ (Elias 2004, S. 124). Hierbei handelt es sich nicht um eine Petitesse, sondern um eine grundsätzliche Kritik an den soziologischen „Zustandsreduktionen“, welche Alltagssprachliche Verkürzungen nachvollziehen. Noch einmal auf das Beispiel der Ehe eingehend, wäre bereits die substantivische Attribution als „Partner“ oder „Partnerin“ eine ungerechtfertigte Verkürzung genau der Interdependenzgefüge, welche den Menschen relational subjektivieren. Diese Bezugnahme und textförmige Erfassung braucht m.E. eine Sprache, die „Koordination der Verhaltensabläufe“ nicht unter statischen Begrifflichkeiten erstickt. Elias (2004) spricht deshalb sehr klar davon, dass die Soziologie eine andere Form der Sprache benötige, hätte sie ernsthaft die Absicht, die Zustände der Welt nicht nur permanent einzufrieren und in ihrer Komplexität zu reduzieren. Ich lese insbesondere Knoblauchs *Kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit* (2017a) und die dortigen „-vierungen“ als Versuch einer permanenten Prozessbeschreibung in diesem Sinne. Konsequenterweise müsste Knoblauch sogar noch weiter gehen. Sein Verständnis des kommunikativen Handelns als Grundlage der Sozialforschung verlangt nach einem grundlegend neuen soziologischen Vokabular – ein weiteres Mammutprojekt!

5 Fazit

Ich habe in diesem Debattenbeitrag nicht versucht, für oder wider Knoblauchs theoretischen Perspektive und deren Konsistenz zu argumentieren. Vielmehr ging es mir darum, wesentliche Gedanken und Begriffe nachzuvollziehen und die immensen methodologischen und methodischen Konsequenzen zu explorieren. Für Hubert Knoblauch ist der kommunikative Konstruktivismus ein offenes Projekt, für das er eine hohe Anschlussfähigkeit an andere theoretische Perspektiven annimmt. Für mich steht außer Zweifel, dass dies für den kommunikativen Konstruktivismus und die Konversationsanalyse zutrifft. Gleichzeitig bleiben zumindest mir verschiedene Aspekte unklar: Wie genau soll das Verhältnis zu anderen

theoretischen Perspektiven ausbuchstabiert werden? Da Knoblauchs kommunikativer Konstruktivismus sich durch begriffliche Besonderheiten und große theoretische Idiosynkrasie auszeichnet, dürfte es sich um ein komplexeres Unterfangen handeln, Anschlüsse herzustellen. Wie will weiterhin der kommunikative Konstruktivismus mit materialen Artefakten, Objekten, Räumen umgehen, wie auf alles reagieren, was nicht eine tatsächliche Praxis des kommunikativen Handelns ist? Meine Einschätzung ist, dass sich mit der Bezugnahme auf den kommunikativen Konstruktivismus als Sozial- und Gesellschaftstheorie der verfügbare Empiriekanon drastisch auf die Aufzeichnung und Analyse natürlicher Situationen in Ton und Bild beschränkt und der Bewahrung von Sequenzialität die höchste Priorität einzuräumen wäre. Andere Analysemethoden, welche sich nicht dem Diktum der Sequenzialität unterwerfen, welche permanent vergleichend, inhaltsanalytisch, erzählstruktur-suchend, lebenslauf-rekonstruierend, reformulierend vorgehen, müssten demnach erst nachweisen, sich tatsächlich und nicht nur kursorisch auf den kommunikativen Konstruktivismus zu beziehen.

Anmerkungen

- 1 In seinem gesamten Buch spricht Knoblauch meiner Übersicht nach genau einmal vom „dünnen Subjekt“.
- 2 Ich kann hier nur auf Endreß (2018) für eine grundagentheoretische Herleitung dieser Differenz hinweisen.
- 3 Die folgende Argumentation bezieht sich stark auf die Konversationsanalyse, vor allem, da Knoblauch diese selbst umfangreich anführt. Damit soll jedoch nicht hinterrücks das kommunikative Handeln auf sprachliche Äußerungen reduziert werden. Grundsätzlich lässt sich auch beim kommunikativen Handeln an eine Empirie sozialer Praktiken denken, d.h. in praxistheoretischer Lesart als kontextgebundene und kontextschaffende Abfolge ineinandergreifender körperlicher Aktivitäten explizieren. Dies kann jedoch nicht bruchlos geschehen. Knoblauch selbst betont zwar in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Körpers als dem eines „Generators der Praxis“ (2017a, S. 227), fragt jedoch gleichzeitig nach den praxistheoretischen Ursprüngen des Sozialen. Um auf Grundlage des kommunikativen Konstruktivismus Praktiken empirisch fruchtbar zu machen, bedürfte es wohl umfangreicher methodologischer Anpassungsleistungen. Damit soll deutlich werden, dass die Ausführungen zur Konversationsanalyse exemplarischen Charakter besitzen und solche Prinzipien verdeutlichen, die ich für die Empirie des kommunikativen Konstruktivismus für wesentlich halte (natürliches Datenmaterial, natürliche und reproduzierbare Konservierung, sequenzanalytische Auswertung, Kontextsensitivität, Ausdehnung der Welt in aktueller Reichweite).

Literatur

- Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (2014): The Global Chaos of Love. Towards a Cosmopolitan Turn in the Sociology of Love and Families. In: Beck, U. (Hrsg.): Ulrich Beck. Pioneer in Cosmopolitan Sociology and Risk Society. Cham, S. 143–156.
<https://doi.org/10.1002/9781118374085.ch27>
- Beck, U./Levy, D. (2013): Cosmopolitanized Nations. Re-imagining Collectivity in World Risk Society. In: Theory, Culture & Society, 30. Jg., H. 2, S. 3–31.
<https://doi.org/10.1177/0263276412457223>
- Berger, P./Luckmann, T. (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M.
- Berger, P./Pullberg, S. (1965): Verdinglichung und die soziologische Kritik des Bewußtseins. In: Soziale Welt, 16. Jg., H. 2, S. 97–112.

- Bergmann, J. (1988): Ethnomethodologie und Konversationsanalyse, Kurseinheit 1. Hagen.
- Bergmann, J. (2007): Konversationsanalyse. In: Flick, U./Kardorff, E.v./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek b. Hamburg, S. 524–537.
- Bettmann, R. (2017): Der Kommunikative Konstruktivismus, seine Subjektauffassung und die methodologischen Konsequenzen. In: Reichertz, J./Tuma, R. (Hrsg.): Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit. Weinheim, S. 109–123.
- Elias, N. (2004) [1970]: Was ist Soziologie? 10. Auflage Weinheim.
- Endreß, M. (2018): Verstehende Soziologie(n) und hermeneutische Tradition(en). In: Staudigl, M. (Hrsg.): Alfred Schütz und die Hermeneutik. Köln, S. 13–46.
- Flick, U./Kardorff, E.v./Steinke, I. (2000): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U./Kardorff, E.v./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek b. Hamburg, S. 13–29.
- Garfinkel, H. (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs.
- Giddens, A. (2001): Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert. Frankfurt a.M.
- Harvey, D. (1989): The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Cambridge.
- Hollstein, B./Ullrich, C. (2003): Einheit trotz Vielfalt. Zum konstitutiven Kern qualitativer Forschung. In: Soziologie, 32. Jg., H. 4, S. 29–43.
- Honer, A. (2011): Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-92839-5>
- Keppeler, A. (2006): Konversation- und Gattungsanalyse. In: Ayaß, R./Bergmann, J. (Hrsg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek b. Hamburg, S. 293–323.
- Knoblauch, H. (2001): Fokussierte Ethnographie. In: Sozialer Sinn, 1. Jg., H. 1, S. 123–141.
<https://doi.org/10.1515/sosi-2001-0105>
- Knoblauch, H. (2004): Die Video-Interaktions-Analyse. In: Sozialer Sinn, 5. Jg., H. 1, S. 123–138. <https://doi.org/10.1515/sosi-2004-0107>
- Knoblauch, H. (2010): Das Subjekt der Gesellschaft und die Gesellschaft der Subjekte. In: John, R./Henkel, A./Rückert-John, J. (Hrsg.): Die Methodologien des Systems. Wie kommt man zum Fall und die dahinter? Wiesbaden, S. 273–290.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92435-9_14
- Knoblauch, H. (2013): Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus. In: Keller, R./Knoblauch, H./Reichert, J. (Hrsg.): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden, S. 25–48. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19797-5_2
- Knoblauch, H. (2014): Das Subjekt des kommunikativen Handelns. In: Pöferl, A./Schröer, N. (Hrsg.): Wer oder was handelt. Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Wiesbaden, S. 37–50. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02521-2_3
- Knoblauch, H. (2017a): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-15218-5>
- Knoblauch, H. (2017b): Das empirische Programm des kommunikativen Konstruktivismus. In: Reichertz, J./Tuma, R. (Hrsg.): Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit. Weinheim, S. 77–97.
- Knoblauch, H. (2019): Kommunikativer Konstruktivismus und die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 20. Jg., H. 1, S. 111–126. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i1.09>
- Knoblauch, H./Schnettler, B. (2009): Konstruktivismus. In: Buber, R./Holzmüller, H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen. Wiesbaden, S. 128–135. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9441-7_8
- Kotthaus, J./Weste, S. (2020, i.E.): Das Problem der Perspektivität. Mögliche Konsequenzen raumsoziologischer Überlegungen für die Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns. In: Eisewicht, P./Hitzler, R./Schäfer, L. (Hrsg.): Der soziale Sinn der Sinne. Wiesbaden.

- Lueger, M./Meyer, R. (2009): Objektive Hermeneutik. In: Buber, R./Holzmüller, H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen. 2. Auflage Wiesbaden, S. 173–188. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9441-7_11
- Meseth, W. (2011): Erziehungswissenschaft – Systemtheorie – Empirische Forschung. Methodologische Überlegungen zur empirischen Rekonstruktion pädagogischer Ordnungen. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 12. Jg., H. 2, S. 177–197.
- Reichertz, J. (1988): Verstehende Soziologie ohne Subjekt? Die objektive Hermeneutik als Metaphysik der Strukturen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 40. Jg., H. 2, S. 207–222.
- Reichertz, J. (2007): Qualitative Sozialforschung. Ansprüche, Prämissen, Probleme. In: Erwägen – Wissen – Ethik, 18. Jg., H. 2, S. 195–208.
- Reichertz, J. (2009): Kommunikationsmacht. Wiesbaden.
- Reichertz, J. (2013): Grundzüge des Kommunikativen Konstruktivismus. In: Keller, R./Knoblauch, H./Reichertz, J. (Hrsg.): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden, S. 49–68. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19797-5_3
- Reichertz, J. (2017): Was ist neu am Kommunikativen Konstruktivismus? Oder: Braucht es neue Formen der Datenerhebung und Auswertung? In: Reichertz, J./Tuma, R. (Hrsg.): Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit. Weinheim, S. 32–76.
- Ritzer, G./Dean, P. (2015): Globalization. A Basic Text. 2. Auflage Malden.
- Robertson, R. (1995): Glocalization. Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity. In: Featherstone, M./Lash, S./Robertson, R. (Hrsg.): Global Modernities. London, S. 25–44. <https://doi.org/10.4135/9781446250563.n2>
- Schroer, M. (2009): Theorie Reflexiver Modernisierung. In: Kneer, G./Schroer, M. (Hrsg.): Handbuch Soziologischer Theorien. Wiesbaden, S. 491–516. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91600-2_23
- Schütz, A. (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien. <https://doi.org/10.1007/978-3-7091-3108-4>
- Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag.
- Schütz, A./Luckmann, T. (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz.
- Soeffner, H.-G. (2004): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. 2. Auflage Konstanz.
- Spiegel, A. (2007): Wissen zwischen Globalisierung und Lokalisierung. In: Schützeichel, R. (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz, S. 737–748.
- Steets, S. (2019): Die Relationalität des Sozialen. Von ‚dicken‘ und ‚dünnen‘ Subjekten und der Soziologie als kopernikanischem Sonnensystem. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 20. Jg., H. 1, S. 127–140. <https://doi.org/10.3224/zqf.v20i1.10>
- Tuma, R./Schnettler, B./Knoblauch, H. (2013): Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-18732-7>
- Vogd, W. (2007): Empirie oder Theorie? Systemtheoretische Forschung jenseits einer vermeintlichen Alternative. In: Soziale Welt, 58. Jg., H. 3, S. 295–321. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2007-3-295>